

Die Fichten

Die „Fichten“ sind ein Wäldchen südwestlich von Helmsdorf gelegen. Sie waren und sind auch heute noch ein beliebtes Ziel von Wanderungen der Helmsdorfer Einwohner, aber auch von Einwohnern der umliegenden Orte. Diese Gegend war zu unserer Kinderzeit ein vortrefflicher Abenteuerspielplatz.

Von Dingelstädt kommend kann man sie halbrechts als dunkelgrünen Berghang sehen. Dieses Wäldchen zieht sich von Nord nach Süd, besitzt eine Länge von 860 bis 900 Schritt sowie eine Breite von 160 bis 180 Schritt. Wie kommt man nun zu den Fichten? Der kürzeste und bekannteste Weg führt von Helmsdorf den „Wetterkreuzweg“ herauf. Nach Überqueren der B247 am Wetterkreuz vorbei, einem Denkmal was an das Unwetter von 1872 erinnern soll, sind es ca. 640 Schritte bis man auf den legendären „Bierweg“ stößt. Parallel zu diesem, nur durch eine Wiese von 120 bis 140 Schritt getrennt, sind nun unsere Fichten. Blickt man gerade aus so liegt rechts von uns das Drittel auf der nördlichen Seite. Ca. 300m nordwestlich von der Schutzhütte am Nordende liegt die Wüstung Wolkramshausen. Am Bierweg, so berichtete mir ein jetzt alter Veteran, habe er im August 1945 eine Nacht in einem Kornhaufen verbracht. Die Russen machten eine Razzia und hatten das Dorf abgeriegelt. Zwei Wehrmachtssoldaten hatten dort oben, ¼. Jahr vorher, am 7. April, weniger Glück. Sie mussten hier noch sterben für eine Sache, die längst schon verloren war. Einer von ihnen hatte den weiten Weg von Wien bis hier bei uns hinter sich bringen müssen, um ein schattiges Plätzchen auf unserem Friedhof zu bekommen.

Am Südende befindet sich ebenfalls eine Schutzhütte. Der „Tiefe Graben“ trennt nun „Die Fichten“ vom „Mäuseberg“. Von der südwestlichen Ecke des Wäldchens müsste man 120 Schritte westwärts und 100 Schritte südlich gehen, um an den Grenzstein zu kommen, welcher die Feldfluren von Dingelstädt und Helmsdorf trennt.

Die „Fichten“ waren aber nicht immer in dem Zustand, wie wir ihn heute vorfinden. Um uns ein Bild zu machen, wie es früher dort aussah, müssen wir uns in graue Vorzeiten begeben. Als unsere Gegend immer dichter besiedelt wurde, fast alle Wälder zu Nutzland gemacht waren, mussten auf alle diese Flächen auch immer höhere Abgaben erbracht werden (vergleiche dazu auch Pfarrer Wilhelm Klingebiel: „Die Chronik von Helmsdorf“ aus dem Jahre 1926, Seiten 38 u. 39). Den Bauern und damit fast allen Dorfbewohnern blieb, besonders in schlechten Erntejahren, kaum etwas zum Leben. Folgten gar mehrere Mißernten, dann verhungerte der schwächere Teil der Einwohner. (Kirchenbücher aus den 1770iger und aus den 1840iger Jahren). Die ganze brauchbare Flur war erfasst und ausgemessen worden. Die Menschen sahen sich gezwungen, das Unland an den Berghängen urbar zu machen. Unter größten Anstrengungen formte man das Gelände terrassenförmig um. Die Kanten der Terrassen wurden oft mit Hecken bepflanzt, um das Fortschwemmen der Erde bei starken Regenfällen zu verhindern. Erde und Dung wurden vielfach mit dem Tragekorb auf die Terrassen transportiert. Wer mit offenen Augen durchs Eichsfeld geht oder fährt, der sieht, besonders zur Winterzeit, an vielen Berghängen zwischen Hecken oder Wald noch die Spuren der Schinderei unserer Vorfahren. Aber, so vermute ich, das war „schwarzes Land“ und so kam der ohnehin oft nur kümmerliche Ertrag dem Bewirtschafter zugute, zumindestens anfangs. Irgendwann brauchten die damaligen Machthaber wieder neue

Einnahmen und ließen auch dieses, früher wüste Land, ausmessen und stopften somit auch die letzten „Steuerschlupflöcher“.

Aber die Natur schlägt, wenn man ihre Gesetze missachtet, erbarmungslos zurück. An den Berghängen konnten keine Hecken und kein Wald die Wucht des Wassers mehr dämpfen, keine Baumwurzeln die Erde festhalten. Das zeigte sich besonders bei dem furchtbaren Hochwasser am 26. Mai 1852. Die vom Berg kommenden Fluten spülten die Erde der ehemals bewaldeten Hänge „Am Eichberge“, am „Hackebrett“ und am „Mäuseberg“ weg. Der nackte Fels wurde freigelegt. An Landwirtschaft war dort nun nicht mehr zu denken. So pflanzte die Gemeinde das „Hackebrett“ mit Sauerkirschen ein. Aber auch diese wollten es nicht tun, deshalb pflanzte man vor dem Ersten Weltkrieg Kiefern und Fichten an. Noch in meiner Kinderzeit, in den 1950iger Jahren, war das Mittelteil der jetzigen „Fichten“ fast unbewaldet. Erst langsam zeigten sich vereinzelte kleine Bäumchen, die allzu gern von den Tieren abgeknabbert wurden. Langsam, ganz langsam, wurden die Bäumchen immer mehr und größer. Sie wuchsen nun immer zügiger, so dass jetzt schon von weitem alles als eine dunkelgrüne Fläche zu sehen ist. Im Mittelteil standen oberhalb des jetzigen Wanderweges bis in die 1960iger Jahre immer noch einige Sauerkirschbäume.

Nehmen wir uns einmal zwei Stunden, am besten im Winter, um dieses Gebiet etwas näher zu untersuchen. Es ist zum Teil für Menschen unpassierbarer Urwald geworden, für Wildtiere ideal. Etliche Bäume sind in Folge der Trockenjahre abgestorben, umgestürzt und faulen langsam vor sich hin. Den Platz füllen nun Weißdornhecken oder auch Eschen aus, die bei uns überall, wenn man sie lässt, wachsen wie Unkraut. An der Unterkante des Hanges ist noch ein ordentlicher Feldweg mit Abzugsgraben zu erkennen, jetzt aber fast vollständig mit Hecken zugewachsen. Der ordentliche Mensch sollte am Besten auf dem gut begehbaren Wanderweg im oberen Drittel des Hanges bleiben. Nur besonders hartnäckige Zeitgenossen wie Jäger und andere Naturfreunde werden im Gestrüpp am Hang herum kriechen, um vielleicht einen oder gleich mehrere „Holzböcke“, jetzt Zecken genannt, einzufangen, von denen es dort viele gibt. An der Oberkante des Hanges findet der aufmerksame Betrachter noch Reste eines menschlichen Schaffens. Es sind im Südteil noch Überbleibsel eines Grabens zu erkennen, knapp unterhalb der Kante, welche das flach abfallende von dem stark abfallenden Gelände trennt. Dieser Graben hatte wohl die Aufgabe, das Wasser zu sammeln und es in Richtung Wolframshäuser Mühle abzuleiten. Aber meist fehlt die untere Grabenböschung. Im unteren Teil des Wäldchens kann man noch, vom „Tiefen Graben“ nordwärts Richtung „Wolframshäuser Mühle“ ausgehend, drei Terrassen im dichtem Wald erkennen. Am Berghang selbst, besonders im Mittelteil, findet man auch noch nach über 150 Jahren kaum Erde. Wenn man nun das Ganze sich in einem Bild vorstellt, so kann man nur erahnen, mit welcher Gewalt die Wassermassen bereits hier oben gewütet haben müssen. Glaubt man der Überlieferung, so sind in den letzten 300 Jahren „die Gewitter immer vor der Hollau heruntergekommen“, so dass dort immer wieder Erde hingefahren werden musste. Der „Obermüller“ hatte Pferdemit und sehr viele Sägespäne hingefahren, um so etwas wie eine Ackerkrume wieder herzustellen. Jetzt ist dort oben Wiese, die es trotz Kunstdüngers, nur zu einem „ordentlichen Schnitt“ im Jahr bringt.

Der südwärts hinter dem „Tiefen Graben“ liegende „Mäuseberg“ hat nur etwas Wald an der Oberkante. Der Hang ist kahl, nur einzelne Schlehen- und Weißdornhecken haben sich hier festsetzen können. Der aufmerksame Beobachter findet noch einige Spuren vom Zweiten Weltkrieg, nämlich Granatlöcher. Weiter in Richtung Küllstedt, bereits in der Dingelstädter Flur, ist der ganze Hang mit Hecken bewachsen. Trotzdem lassen sich dort noch die Terrassen erkennen, wo noch in den 1950iger Jahren die „werktätigen Einzelbauern“ in diesem Falle Kuhbauern, ihre Felder bewirtschafteten und auch auf diese Flächen ihr Ablieferungssoll erbringen mussten. Für die großen Maschinen der damaligen LPG waren diese „Handtücher“ zu klein, also weidete dort auch Vieh. Dieses wurde mit einer Druckleitung von dem kleinen Stausee hinter der Wolframshäuser Mühle aus dem Mertel durch eine Pumpstation mit Wasser versorgt. An vier Stellen konnten die Kühe und Rinder aus großen Trögen das Wasser zu sich nehmen. Einmal oberhalb des „Mäuseberges“, Richtung Hollau, einmal am Weg der von Dingelstädt nach Anrode führt, dem Melmenweg, und einmal dazwischen. Außerdem war noch eine Tränke hinter der Wolframshäuser Mühle an der Furt durch den Mertel auf Dingelstädter Seite. In jetziger Zeit werden die Hänge „Am Eichberge“ und am „Mäuseberg“ nicht mehr landwirtschaftlich genutzt, die Natur kann das ihr in grauer Vorzeit Geraubte zurückerobern. Es wäre vielleicht überlegenswert, auf den nicht mehr genutzten Flurteilen Mischwald anzulegen.

Anzumerken ist noch, dass es in der Nähe zwei Quellen gibt. Die erste Quelle ist rechts vom Mertel von Küllstedt kommend noch ungefähr 200 Meter vor der Biege am Fuße des „Mäuseberges“, wo früher der „Runde Hof“ war. Das ist der „Mäuseborn“. Dieser kann schon mal in langen Sommern dem Austrocknen nahekommen. Die zweite Quelle befindet sich links vom Mertel noch ca. 450 Meter von der Linde entfernt stromaufwärts. Sie entspringt am Fuße des „Warteberges“ und fließt nach ca. 100 Metern in den Mertel. Das ist der „Silberborn“, welcher das ganze Jahr über eiskaltes Wasser liefert.

Nachzutragen ist noch, dass dieses ganze Gebiet in den 1960iger Jahren als Naherholungsgebiet geplant war. Die Flächen vom „Mäuseberg“ bis zum „Melmenweg“ waren schon in einzelne Parzellen für private Interessenten eingeteilt worden (nach dem VIII. Parteitag der SED). Pläne, einen Staudamm zwischen „Warteberg“ und „Eichberg“, ungefähr 500 Meter oberhalb der „Wolframshäuser Mühle“ zu bauen, zerschlugen sich an der Bodenbeschaffenheit im Tal. Wir wissen auch warum. So blieb das Interesse gering, nur zwei Parzellen fanden Nutzer. Das ist eigentlich schade. Diese Gegend ist weit und breit das schönste Stück Erde, was ich kenne.

Wer noch nie einen Sonnenaufgang am „Warteberg“ erlebt hat, der hat bestimmt etwas verpasst in seinem Leben.

Bertram Strecker